

Im Interview: Jürgen Ferber tritt mit seinem persönlichsten Programm auf / Er erzählt vom logischen Zickzackkurs im Leben und der erfolgreichen Kursänderung

„Es geht um diesen Seelenstriptease“

Von unserem Mitarbeiter
Markus Mertens

Seine Auftritte als „Wilhelm Wolf“ mit dem „Möblierten Herren“ genießen Kult-Charakter. Den Jazz der 20er- bis 40er Jahre bringt kaum einer so authentisch auf die Bühne wie er. Doch es steckt mehr hinter diesem Jürgen Ferber, der nicht nur Gesangslehrer und Branchenkenner ist, sondern noch immer demütigen Boden blickt, wenn sich die Musik in ihm breitmacht. Vor seinem Auftritt am Samstag, 31. Januar, bei dem er mit „Ich sing für mein Leben“ sein wohl persönlichstes Programm im Theater am Puls vorstellt, haben wir mit ihm gesprochen.

Mit den „Möblierten Herren“ haben Sie sich dem unaufgeregten Stil gut gemacht, oftmals älterer Tanz- und Jazzmusik verschrieben. Man könnte Sie für einen Nostalgieker halten. Hat die neue Musik denn nichts zu bieten?

Jürgen Ferber: Ich bin ein Freund guter deutscher Texte. Ich mag es, wenn sich die Künstler dabei nicht zu ernst nehmen und ein Augenzwinkern zulassen. Die 20er- und 30er Jahre sind da ein absoluter Glücksfall. Danach fangen viele Künstler an, sich viel zu ernst zu nehmen – und das geht bis in die heutige Zeit. Vieles von dem, was man jetzt auf dem Markt findet, wäre gar nicht so schlecht, wenn sich die Urheber nicht so furchtbar ernst nehmen würden.

Sie haben in Ihrer Karriere unglaublich viel erlebt – vom BWL-Studenten zum Straßenmusiker zum Gesangstudenten zum Kulturmanager zum Gesangslehrer und Künstler. Als was sehen Sie sich heute?

Ferber: Wenn sich ein Außenstehender meine Biografie anschaut, sieht es nach Zickzack aus. Wenn ich selbst zurückblicke, ist es völlig logisch. Ich wäre ja nicht da, wo ich

bin, wenn ich diese Dinge nicht erlebt hätte. In den zehn Jahren im Kulturmanagement habe ich mindestens 80 Stunden die Woche gearbeitet, war ein totaler Workaholic, und hatte dann einen Burn-out. Da habe ich klar zu spüren bekommen, dass es so nicht mehr geht. Also habe ich angefangen zu unterrichten, weil ich Gesang studiert hatte. Aber ich wollte auch selbst wieder auf die Bühne, weil ich nicht einfach nur 'ne große Schnauze haben kann, sondern es auch vormachen können muss.

Als Sie angefangen haben zu unterrichten, war Ihr Ziel, den blinden Fleck zwischen der guten klassischen Ausbildung und dem vernachlässigten Rock/Pop-Unterricht auszufüllen. Haben Sie den Eindruck, dass die Lücke heute noch immer so groß ist?

Ferber: Es ist ein bisschen besser geworden, aber nicht wesentlich. Das liegt auch in der Natur der Sache. Wenn jemand Gesang studiert, will er an die Scala oder die Met, berühmt werden, und keine unbegabten Sprösslinge unterrichten. Ich weiß nicht, woher die Perversion stammt, aber ich mache das gern. Wenn ich auf ein Konzert von einem meiner Schüler gehe und sehe, dass ich einen Anteil daran habe, was aus ihm geworden ist, erfüllt mich das. Auf der anderen Seite gibt es an den Musikhochschulen eine unglaubliche Borniertheit. Obwohl Gershwin vor fast 100 Jahren in der Blues-Tonleiter geschrieben hat, findet die dort nicht statt. Der klassisch Ausgebildete Sänger kennt das nicht. Dann haben Sie auf der anderen Seite Rock- und Popmusiker, die zwar eine unglaubliche Erfahrung mitbringen, aber nie studiert haben und ihre technischen Mängel auch als Lehrer weitergeben. So richtig leicht macht es das nicht, aber ich versuche meinen Schülern beizubringen, mit guter Technik was Eigenständiges hinzukriegen, statt zum x-ten Abziehbild zu werden.

Und, gibt Ihnen der Erfolg recht?

Ferber: Ich kann jetzt keine zehn Namen von Sängern aufzählen, die bei mir waren, und jetzt kommerziellen Erfolg haben, aber darum geht's mir auch nicht. In der Musik geht es darum, die Nummern zu seinen zu machen, und nicht einfach nachzusingen. Der Satz „Hach, des klingt ja fascht wie uff CD“ ist grauenvoll, denn er heißt: Der CD-Player hat gewonnen.

War Ihnen das immer so klar, oder hat die Erkenntnis Zeit gebraucht?

Ferber: Als Jungspund war ich naiv. Das große

Reunion-Konzert von „Simon & Garfunkel“ 1981 im Hyde Park, vor 500.000 Menschen, von den Frauen angehimmelt – das war mein Traum.

Ich habe schnell gemerkt, wie sehr sich das abnutzt. Und mir wurde dann auch klar, worum es

eigentlich geht, nämlich darum die Menschen zu berühren. Dafür muss ich keinen unglaublichen Tonumfang haben, ich muss nicht mal die Töne treffen. Es geht um diesen Seelenstriptease, darum, ob man bereit ist, sich zu zeigen. Bleiben wir im Bild: Eine Frau strippt für uns. Damit zeigt sie sich nackt und wir schauen hin. Klar, den einen spricht sie an, den anderen nicht. Aber wenn sie nicht strippt, dann bleibt's oberflächlich.

Ihr neues Programm „Ich sing für mein Leben“ ist auch Ihr persönlicher Seelen-Strip – keine Angst vor dem Risiko?

Ferber: Es stimmt: Auch wenn es in meinen Konzerten immer Emotionen gab, zeige ich mich in diesem Programm in einem Umfang, den es vorher nicht gegeben hat. Aber es ist auch wohltuend, mal zuzugeben, dass man die Fresse zu vollgenommen hat. So kann ich dann auch wirklich erzählen, wie ich zu dem geworden bin, der ich bin – mit meinen Liedern, meiner Sprache und den Geschichten, die ich damit erzählen kann.

i Jürgen Ferber solo im Theater am Puls, Samstag, 31. Januar, 20 Uhr. Karten gibt es im Kundenforum unserer Zeitung am Schlossplatz, Telefon 06202/205-205.



Zur Person: Jürgen Ferber

- Jürgen Ferber wurde am 23. September 1963 in Forbach (Baden) geboren, er hat eine Tochter.
- 1984 machte er in Gernsbach sein Abitur und begann dann in Mönchengladbach ein BWL-Studium. Zeitgleich begann Ferber, der seit frühen Jugendtagen in (Rock-)Bands mitwirkte, ein Gesangsstudium in Köln.
- Es folgten verschiedene Etappen zwischen dem Dasein als Straßenmu-

siker, der Arbeit in der Kölner Philharmonie, dem Status als Kulturmanager und Geschäftsführer der Kölner Theatergemeinde bis hin zu seiner heutigen Tätigkeit als Coach und Gesangslehrer.

■ Ferber selbst steht mit seinem Alter Ego „Wilhelm Wolf“ bundesweit mit den „Möblierten Herren“ auf der Bühne und lässt dort Jazz und Tanzmusik des frühen 20. Jahrhunderts leben.

■ 2004 kam Jürgen Ferber nach Schwetzingen und war einer der Gründer des Theater am Puls, dessen Musikalischer Leiter er bis heute ist.

■ „Ich sing für mein Leben“ ist Ferbers persönlichstes Programm mit ausnahmslos selbst geschriebenen deutschen Texten, die sein Leben und die Musikwelt spiegeln, wie er sie erlebt hat. mer/BILD: MERTENS